

Denk-mal! Europa

Eine Reform des Denkmalschutzgesetzes hilft europäischen Werten.

Denkmalschutz und europäisches Städtewesen.

Von Prof. Dr. habil Roland Günter

Es ist viel die Rede davon, daß es überall globalen Wettbewerb gibt und man müsse darin gut aufgestellt sein. Aber was dies genau ist, erfährt man selten und dann nur wenig argumentativ. Daher muß man es eher glauben als verstehen. Meist meint man Wirtschaft. Geht es vielleicht um mehr?

Europa ist in den offiziellen Äußerungen meist phantasiearm. Es hat auch wenig Gespür für seine Realität. Wer erkennt, daß Europa der Kontinent großer Vielfalt ist? Dies stammt aus seiner langen Geschichte. Europa hat mehr kleine Länder und Bereiche als jeder andere Kontinent. Dies wird im internationalen Wettbewerbs-Geschwätz als negativ bezeichnet. Man muß jedoch genauer hinsehen, genauer zu denken anfangen, ob diese Pauschalisierung aus dem Arsenal der Zentralisten stammt, also ideologisch ist, – oder ob in der Vielfalt ein immenser Vorteil des Kontinents steckt – wenn man ihn merkt und produktiv nutzt. Dabei geht es dann nicht um Quantitäten, sondern um Qualitäten. Ein Europa der Quantitäten geht an der Realität vorbei und wird dann beim Verteilen banal, ungerecht und unproduktiv.

Man könnte – endlich – auch beobachten, wie viele Menschen dieses Europa in mancherlei Weisen anzieht. Man sollte es analysieren. Zunächst fällt einem der Tourismus ein. In der Tat – es gibt ihn in immensem Umfang. Nicht nur zu einigen zweifelsfreien Höhepunkten. Was genauer zu analysieren sich lohnen würde. Hinzu kommen vielfältige weitere Gründe. Wer einen einfachen Tourismus haben will, fährt dorthin, wo er massenhaft stattfindet. Wer jedoch menschlich die meist spannendste Zeit zum Lernen, Schauen, Weiterbilden nutzen will, findet nirgendwo in der Welt Besseres.

Sympathien spielen auch im Handel mit Waren eine weitaus größere Rolle als uns trockene Wirtschaftsleute und deren Publizisten einreden wollen. Mit allem verbinden sich Gefühle – bereits die Werbewelt reitet darauf in einem oft kaum auflösbaren Spektrum und oft auch in einem Mix zwischen ehrlich und Missbrauch. Auch Gefühle sind Tatsachen.

In manchen Landschaften, besonders in Mittelitalien und in den Niederlanden kann man beobachten, daß es – nach den Wellen von Auswanderungen – auch Wellen von Rückmigration gibt: Menschen, die sich entweder erneut ansiedeln oder sich einen zweiten Wohnsitz schaffen. Dies ist heute leicht, wenn man unbescholten, angesehen und einkommensstark ist. Diese Bewegung wird in Europa noch überhaupt nicht registriert, geschweige in ihren Werten und produktiven Möglichkeiten erkannt und genutzt.

Europa hat ein hoch produktives Vermögen, das der berühmte Mailänder Journalist und Literat Salvatore Gianella so bezeichnet: „Das Öl von Europa heißt Schönheit.“

Um diese Schönheit sollen sich einige Gesetze kümmern. Das wichtigste und älteste Gesetzeswerk ist der Denkmalschutz. Mühsam in einigen Gegenden ein wenig entwickelt, geht es ihm anderswo schon seit längerer Zeit miserabel. Dies fällt zunächst wenig auf.

Zum Beispiel erhält der Kölner Dom, was er braucht. Es ist nicht wenig. Und auch sachgerecht. Jeder Stein wird von giftigen Lüften angenagt und ist am Zerfallen, daher

bekommen sachkundige Leute hinreichend Mittel, auch den letzten Stein genau zu ersetzen und wenn sie durch sind, beim ersten sogenannten Zweitstein wieder mit dem Restaurieren anzufangen. Diese Millionen gelten für banale Denkstrukturen als unwirtschaftlich, aber es geht in vielen Bereichen überhaupt nicht um das gängige Klischee an Wirtschaftlichkeit, sondern um Lebensqualitäten – auch wenn nicht jeder sie verstehen will. Überdies wäre der Dom als Symbol mit seinem immensen assoziativen Kontext unbezahlbar – was zeigt, daß es um mehr Werte geht als um Konten-Bewegungen. Um Werte, die überhaupt nicht mit dem vergleichbar sind, worüber die vielen Wirtschaftsblätter reden. Dabei geht es um anderes als um Religion: Diese Werte schaffen Stadtkultur.

Stadtkultur ist ein Alleinstellungs-Merkmal von Europa. Weiß Europa, was Stadtkultur ist? Und kümmert sich Europa um das, was zu seinem Besten gehört? Dies ist kaum sichtbar. Ein paar Hochglanz-Prospekte reichen nicht aus.

Zur Vielfalt in Europa gehören die unterschiedlichen Landschaften und die unterschiedlichen Städte. Oft stehen sie da, als ob sie für die Jahrhunderte beständig wären. Dies täuscht – von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr. Heute kann man sich oft wundern, daß es davon überhaupt noch einiges gibt.

Positiv gedacht: Viele Menschen haben sich darum gekümmert, es gepflegt, es nicht verfallen lassen, es repariert – und es genossen. Aber es nagt nicht nur der Zahn der Zeit mit Kälte, Eis und Regen daran – wie in der ganzen Welt seit ewig und drei Tagen – sondern es nagt vor allem der Mensch. Genauer; die Menschen, die nicht lernen, zu verstehen, was sie haben – und lieber mit Illusionen dem sogenannten Mainstream gläubig folgen. Ein König fragte mal seinen Kanzler: Was gibt es Neues? Und dieser fragte zurück: Mein Herr, kennen Sie schon das Alte?

Man hat uns das Wort abgewöhnen wollen, aber den Tatbestand gibt es - trotz Maulkorbs: Es ist schlicht Faulheit, die viele Menschen, darunter sehr viele mit institutionalisierter Verantwortlichkeit, davon abhält, sich kundig zu machen. Als meine Tochter Bettina in Berlin für die „Piraten“ kandidierte, präsentierte die schöne intelligente Frau, auf ihrem Wahlplakat den groß geschriebenen Satz: „Keine Bildung ist sehr teuer. Für den einzelnen und für die Gesellschaft.“

Ein ungebildetes Europa, das sein Städtewesen zerstört, es sich von Bauspekulanten und opportunistischer Politik sowie unaufmerksamen und häufig korrumpierten Behörden zerstören läßt, zahlt schon jetzt und zunehmend ungeheure Preise.

Schönheit in der Stadt? Gibt es nichts Wichtigeres? So fragen nicht nur Wirtschaftsblätter. So diskutieren Gespräche, die ich und einige Freunde anzetteln. Es geht nicht um eine Reihenfolge. Der Bulldozer wird sagen, er sei ein Wirtschaftsobjekt, schaffe Arbeitsplätze, Umsatz, Neues, sei technisch unvergleichlich höher entwickelt als die Stadtkirche und das Altstadt-Viertel, auch als das industriekulturelle Denkmal, das mit Mühe als Zeugnis der Arbeit des Urgroßvaters erhalten wurde. Aber wenn der Bulldozer die Herrschaft über das Städtewesen gewinnt, muß man fragen: Wird man sich bei ihm zum Wohnen angenehmer fühlen als auf dem Platz mit den Cafés?

Dann muß man das Buch von Max Weber zum Städtewesen auf die flug-entfernte Insel mitnehmen, die man noch für schön halten kann, obwohl sie dies bei genauem Hinschauen nur noch wenig Zeit bleiben wird. Kann man über Schönheit in der eigenen Stadt reden und lesen? Gibt es und wie lange noch Stadtkultur?

Ich diskutiere mit Denkmalpflegern. Zwei freundliche Frauen. Inzwischen haben viele Fachfrauen die Denkmäler-Inventarisierung in der Hand. Erstmal erhalte ich eine Antwort, die beruhigend sagen will: Es geht ziemlich gut. Da ich jedoch die Realität sehr intensiv kenne,

traue ich den Sätzen nicht. Mit etwas Nachfrage, was die freundlichen Gesichter verändert, kommt die zweite Ebene der Antworten. „Na ja.“

Dann folgt der Blick in eine Katastrophe. Zehn Jahr lang wurde in der Großstadt Oberhausen kein Denkmal eingetragen. Es sind noch viele Fälle nicht in der Liste verarbeitet. Warteschleife. Die Öffentlichkeit erfährt nichts. Nichts von dem, was still unter den Tisch geschoben wird.

Jetzt hole ich – dritte Ebene - das Gesetz heraus. – Die Denkmal-Chefin sagt: Der Gesetzgeber müsste Fristen angeben. – Es fällt mir nicht leicht, freundlich zu bleiben: Eigentlich müssten sie aus der Sache selbst hervorgehen, aber wenn man das nicht merkt, muß es ein Gesetz gebieten. Eine Novelle für viele Mängel des Gesetzes ist für etliche Paragraphen dingend notwendig.

Aber es gibt auch eine Weise der Verweigerung des Gesetzes, die schlicht heißt: Wir tun einfach nichts. Überhaupt nichts. Wiederum ein Beispiel aus der Stadt Oberhausen. Sie wurde von der damaligen Ministerin Ilse Brusis als oberster Chefin im Denkmalschutz angewiesen, die schöne Siedlung Vondern in Oberhausen in die Denkmal-Liste einzutragen. Mitglieder der stadtbeherrschenden Mehrheits-Partei drohten ihrem Vorsitzenden, ihm das Mitgliedsbuch vor die Füße zu werfen. Dieser, im Opportunismus trainiert, hatte die ebenso trainierte Behörde im Griff: Die Denkmalpfleger kuschten. Man dachte: die Ministerin wird es nicht merken, sie kann nicht überall hinschauen. In der Tat. So wurde das Gesetz ad absurdum geführt – nun sind 15 Jahre verstrichen und es wird auch nichts geschehen, wenn nichts geschieht.

Kontrolle? – Wir wollen doch nicht kontrollieren, sagt mir die Denkmal-Chefin. Wir können nichts anweisen. – Stimmt. Aber Sie können die Leute aufmerksam machen, die anweisen können? – Wen? – Zum Beispiel den Regierungspräsidenten als Aufsichts-Behörde? – Ihre Miene verrät stumm: Wann hat der zum letzten Mal etwas getan?

Das Verfahren ist gesetzlich festgeschrieben. Die Nichteinmischung ist auch eine Weise, ein Gesetz zunichte zu machen. Ich frage: Wozu gibt es Gesetze? – Hm hm.

Nächste Ebene zum Unwirksam-Machen eines Gesetzes: Wir haben zuviel zu tun. - Meine Entgegnung: Ich habe Einblick ins Innere des Amtes: Die vielgenannte Behauptung stimmt nicht. Für eingehende Post und Anfragen gibt es nicht einmal eine Mitteilung zum Posteingang – einen Stempel. Dies steht aber nach Gesetz jedem Schreiber zu. – Ich werde immer noch harmlos nett und freundlich angeschaut – aber ich erhalte keine Antwort.

Dann sage ich: Viel oder wenig – dies ist oft eine Frage der Organisation. – Ich höre: Wir müssen alle Fälle in der gesamten Liste gerichtsfest machen. Eine riesige Arbeit. – Ich verweise auf Tatsachen: Die meisten Einspruchsfristen sind schon lange verfallen – also steht Ihre Entscheidung und niemand wird klagen. Ich frage weiter: Wie viele Gerichts-Fälle hatte das Amt in den letzten zwei Jahren. – Die Antwort kommt zögerlich, dann schließlich ungerne: Zwei. – Ich gebe zu Bedenken: Jeder Gerichtsfall hat eine Frist. Da holt man sich einen Juristen oder kann es selbst bearbeiten, dies kostet selten mehr als zwei Tage Aufwand. Sie machen sich also einen Berg an nutzloser Arbeit. Diese Zeit können Sie besser einsetzen – für den Kern der Sache.

Man muß Prioritäten setzen, höre ich in der nächsten Frage-Runde. – Aber das Gesetz steht doch jedem Fall zu! - Die Denkmalpflegerinnen bleiben „nett“ - ein Wort, zu dem Heinrich Böll einen ironischen Roman schrieb. Aber man sieht, daß sie genervt sind. Doch die menschliche Ebene ist zivil. – Proritäten? Wie man sie zehn Jahre lang handhabte? - Keine Antwort. – Meine Antwort: Das Ergebnis ist sichtbar. In meiner Stadt Oberhausen – und anderswo – ist fast alles liegengeblieben. Auf dem methodischen Stand vor 50 Jahren. Inzwischen wurde vieles abgerissen. Anderes verfällt – ohne eine Mahnung. Für die Stadtentwicklung ein Desaster.

Ich erzähle, daß ich beim Denkmalgesetz NRW (1980) in der Nähe der Gesetzes-Maschinerie gearbeitet habe – nämlich im Amt des Landeskonservator Rheinland. Ich hatte

viele Jahre praktische Erfahrung. Ich bin stolz darauf, daß die beiden Präambel-Paragrafen aus meiner Tätigkeit stammen: die Ausweitung des Denkmal-Schutzes. Und bis heute.

Seither ist Kunstgeschichte nicht mehr der einzige Maßstab. Das Gesetz gibt ein Panorama an weiteren Begründungen vor. Sehr wichtig: Die Geschichtsträchtigkeit des Ortes. Historisch wichtige Objekte sind zu schützen. Ich sage: Dies ist eine Handlungs-Anleitung – sie wird teilweise angewandt, aber häufig übersehen, ignorant oder absichtlich.

Fast jeder Denkmalpfleger wird nun ärgerlich sagen: Das Gesetz kennen wir. – Ich wende ein, daß ich dies bezweifle. Nach vier Sätzen ist meist erkennbar: daß die damalige Reform, vor 27 Jahren gemacht, immer noch nicht wirklich angekommen ist, teilweise noch unbekannt also nicht gelesen, teilweise nicht genau gelesen, oft geradezu abgewiesen.

Wir streiten uns aktuell darum, daß die Denkmalpflege sich weigert, einen wichtigen historischen Ort der „Bekennenden Kirche“ in der NS-Zeit trotz Vorliegen eindrucksvoller Beweise in die Denkmäler-Liste einzutragen. Ich nenne eine Reihe von weiteren Beispielen, darunter einen Stadtbereich von Max Taut im Duisburger Norden, – wo sämtlich groteske Gesetzes-Brüche stattfanden. Ich könnte viele Beispiele anführen.

Ich füge hinzu: Ihr – in Anführungszeichen – „Glück“ besteht darin, daß man nicht klagen kann – dies ist ein gravierender Mangel des Gesetzes. Unfassbar rückständig. Man ist also ausgeliefert. Sowohl den Mängeln des Gesetzes, die man längst nachjustieren musste, wie der Ignoranz von Denkmalpflegern, die wie in einer gegenseitigen Absprache in vielen Orten keine weiteren Denkmäler haben wollen. Es geht nicht einmal um Geld, denn die Denkmalpflege ist schon lange auf Null herunter gefahren. Leben wir in einem Kultur-Staat? Eher nicht.

Ich höre: Na ja, das ist schwierig, wenn die Interessen in der Politik so sind, daß die Fehler ihr entgegenkommen - das werden sie wohl nicht ändern wollen. – Ich sage. Wenn jemand von der Sachlichkeit des Sinns ausgeht, dann müssten dies doch zuerst die Fachleute wie Sie offen kritisieren. Man sollte den Unsinn nicht noch mit „Verständnis“ umhüllen.

Was bleibt, frage ich in die kleine Runde, zu der sich inzwischen weitere Personen zugesellt hatten. Ich werde nach einem Resumee gefragt und sage: Die denkmalpflegerische Situation ist – ich spreche vom größten Bundesland NRW – nach Gesetz verbesserungsnotwendig. Eine Novellierung ist dringend. Aber noch notwendiger ist eine Reform der Praxis. Daß man das Gesetz sorgfältig liest, ernst nimmt, es korrekt anwendet.

Ich sehe ein umfangreiches Vollzugsdefizit. Das Gesetz wird in erheblichen Teilen überhaupt nicht angewandt. Dadurch ist ein Zustand entstanden, den das Gesetz ja beheben wollte. – Was für ein Zustand? – Mit einem Wort: Wir haben es mit Gutsherren-Willkür zu tun. Gekennzeichnet davon, daß die Denkmalpflege nur handelt, wenn sie das will. Sie wendet entsprechend willkürlich die Gesetzes-Vorgaben mal an und mal nicht. Dafür benutzt sie immer dieselben Ausreden.

Wir leben also in einem Raum, der nicht rechtsstaatlich funktioniert. Die Rechtsstaatlichkeit ist im Denkmalbereich außer Kraft gesetzt.

Aber es ist nicht nur dies verheerend. Das Gesetz fordert von jedem Amt einen Denkmalpflegeplan. Bislang hat dies jede Kommune im Land verweigert - stumm, ohne Begründung. Aber es gibt Zusammenhänge zwischen den Denkmälern. Sie bilden eine Grundlage der Stadtplanung und Stadtentwicklung.

Gefordert ist das gebildete Verstehen der eigenen Stadt. Zum Beispiel entstand Oberhausen in einem typischen Prozeß der industriekulturellen Stadtentwicklung: Er folgt der Entwicklung der Industrie-Epoche.

Die Stadt entstand auf der grünen Wiese und in Wald und Heide. Diese Entwicklung versteht niemand, wenn man sie ihm nicht erklärt. Eine wichtige Ebene der Erklärung besteht darin, die Zusammenhänge der fragmentarisch sichtbaren gebauten Spuren deutlich zu

machen. Dies muß Denkmalpflege zeigen und vermitteln. Oberhausen ist ein besonders interessanter Fall. Aber in keiner Ruhrgebietsstadt unternimmt Denkmalpflege – obwohl vom Gesetz seit 1980 gefordert – auch nur einen Ansatz zu einer solchen Einsicht in Zusammenhänge.

Man darf die bequemen Ausreden nicht weiter gelten lassen. Dies liegt nicht nur an den spärlichen Finanzen, die in der Tat ein Skandal sind. Der Skandal ist ein weit reichendes Zündeln an der Substanz des Städtewesens - zum Nachteil der Stadt, des Landes und von Europa.

Wie lange noch nehmen wir die miserable Praxis hin? - mit den Ausflüchten, mit der schlechten Organisation, mit der Blindheit gegen das Gesetz.

Man muß ein kulturelles Bewusstsein für den europäischen Wert der Schönheit, für die Werte des Städtewesens bestärken. An Stelle von Abstraktionen in den Wolken, in faden Festreden, während es im Land einen Flächenbrand an Zerstörung gibt und die Feuerwehr für unnötig erklärt wird. Das Problem kann man in jedem Stadtviertel deutlich zeigen.

In den Kommunen ist eine grundlegende Reform gefordert. Man soll das Amt für Denkmalpflege umwandeln in ein „Amt für Baukultur.“ Denn Baukultur hat weiterreichende Dimensionen. Baukultur ist Vergangenheit und Gegenwart, die beide die Grundlage für die Zukunft bilden.

Denkmalpflege muß zu einer der Stärken des Landes werden. Aber erst wenn sie nicht mehr innerlich schwach ist, kann sie nach außen wirken. Dies wird dann auch zur Bildung: als Verstehen der substantiellen historischen Schichten seiner Stadt. Zweitens: Man muß begreifen, daß Schönheit die Grundlage für das Wohlfühlen ist, für den Genuß des Wohnortes, für Identifikation, für ein Wohlwollen in der Gesellschaft, für Gemeinsamkeiten – dies sind europäische Werte.

Wie wäre es, wenn im Jahr des Kulturerbes 2018 einige Milliarden von dem Geld gegen Feinde, die überhaupt nicht existieren, in eine kulturelle europäische Offensive gesteckt werden? Also in Werte Europas. Diese Investition käme allen zugute. Sie ist eine Arbeit für eine zivile Gesellschaft – in einem feinen Sinn präventiv gegen unzivilen Verhalten und in vielerlei Hinsicht subtil weitreichend kreativ.

Prof. Dr. habil Roland Günter
Werrastraße 1; 46 117 Oberhausen (Eisenheim)
0208-66 98 68.
www.roland-guenter-werke.de
www.werkbund-initiativ.de
rolandguenter@t-online.de